

Ingrids Griff nach dem Vulkan

„Stromboli“, der über die Welt rollende Film, nun auch in Deutschland

Dieser Film ist grausam.

Er ist es für Ingrid Bergman, indem er die Grenzen aufzeigt, die ihrer Darstellungskunst gezogen sind, und er ist fatal für Rossellini, denn er beweist, daß er nur ein schwacher Menschen-Führer ist. Darüber hinaus wohnt „Stromboli“ die Ironie inne, daß er die beiden Hauptpersonen zwingt, wechselseitig ihre Begrenzungen zu erkennen und zu offenbaren.

Dabei hat der Film seiner Anlage nach einen großen Zug. In einem Flüchtlingslager stoßen Karin und Antonio aufeinander. Nach Herkunft und Bildungsgrad unendlich verschieden, treiben doch die Umstände sie zueinander und sie folgt ihm als angetraute Ehefrau auf seine Heimatinsel Stromboli. Dort lebt sie — kaum angekommen — als Ausgestoßene unter feindseligem Fischervolk. Endlich — nachdem sie schwanger wurde — entschließt sie sich zu fliehen, doch läßt der von einem Ausbruch noch rauchende Berg sie nicht durch, und so kehrt sie verzagend zurück . . . in die Hölle des Menschenkraters Stromboli.

Die Fabel zeigt, daß Rossellini einen Wurf hätte tun können (er schimmert im Werk noch durch), es erweist sich jedoch, daß seine gestaltende Kraft als Regisseur nicht ausreicht und daß die weibliche Hauptrolle mit den Kräften Ingrid Bergmans nicht zu realisieren war.

Die Bergman habe, so sagt man, den „goldenen Käfig“ Hollywood verlassen, um der Entseelung ihrer Kunst zu entrinnen. Sie habe einen Regisseur gesucht, der sie frei machen sollte zu vertiefter Darstellungskunst. So fand

sie den italienischen Neorealisten Rossellini, der sie auch heiratete. Nun war sie befreit und war frei . . . zu was?

Jetzt mußte sie beweisen, daß sie imstande war, das Menschliche, das Unkonventionelle, das Elementare darzustellen, und kein Film in der Welt hätte ihr dazu uneingeschränktere Gelegenheiten bieten können, wie „Stromboli“. Ist Ingrid Bergman nun die große Tragödin geworden? Haben die Krater Strombolis die Schlacken ins Meer gespieen, um eine in reine Glut verwandelte Ingridische Kunst erstehen zu lassen?

Nein.

Ingrid Bergman hat sich, wie vorauszusehen war, übernommen. Sie hat mehr vorweisen wollen, als sie in sich hat. Man muß den vielgeschmähten Regisseuren Hollywoods das Kompliment machen, daß sie mehr Blick für die Schwächen der Schauspielerin Bergman hatten und es deshalb vermieden, sie durch Überforderung bloßzustellen. Rossellini überfordert sie. Er verlangt etwa von ihr, daß sie eine elementare Verführerin mime, was sie einfach nicht kann. Beweis die peinliche Grottenszene, wo sie dem Wächter weniger die Beine als die Gebeine (man verzeihe den Ausdruck!) präsentiert, und jener andere unglückliche Auftritt, wo sie sich dem sie entsetzt zurückweisenden Landpastor anbietet.

Rossellini, dessen Kamera es gelingt, die Insel Stromboli nach und nach, in einem mosaikartigen Verfahren, plastisch werden zu lassen, bewältigt diesmal auch die Massenszenen nur bedingt, und das, was ihm eigentlich am meisten liegen müßte, der große Fischfang, hat zerstückelten dramatischen Atem. Dies liegt daran, daß er die Schwangere ganz unmotiviert aufs Meer hinausschickt und sie dort (ist dies nun Neorealismus oder Hollywood?), während „i toni“ ihren Todeskampf kämpfen, mit Wasser bespritzen läßt. Und dann folgt etwas noch Unwahrscheinlicheres: kaum zurückgekehrt, versetzt sie, die Schwangere, dem tumben Ehemann eine Ohrfeige, deren Sinn weder er noch sie, noch das Publikum versteht. So züngeln hin und wieder Affekte, deren Ansatzpunkt dem normal Empfindenden unerfindlich bleibt.

Die entscheidende Probe der vulkanisch gereinigten Kunst der Tragödin bleibt der am Ende des Films breit ausgespielten Flucht über den Berg vorbehalten. Es versteht sich von

selbst, daß der Mensch auf dem glühenden Boden eines Vulkans zum Nichts wird, aber man braucht sich nur vorzustellen, daß Rossellinis erste Erwählte, Anna Magnani, diesen Gang getan hätte! Da hätten die elementaren Mächte gegen das elementare Weib gestanden, und es wäre eine echte dramatische Zwiesprache geworden. Bei Ingrid Bergman hat man das Gefühl, sie sei dem glühenden Berg kein echter Partner, und so entsteht auch gar nicht erst die dramatische Situation. Im übrigen haben die Schwefelschwaden lindes Erbarmen mit Karin: sie lassen sie einschlafen und ausruhen, um ihr die Kräfte zur Heimkehr zu geben, zur reinigen Heimkehr, obwohl niemand, nicht einmal ihr Mann, sich um sie gerührt hat.

Ein Vulkan ist ein heißes Eisen. Man kann sich die Finger daran verbrennen, wie Rossellini und Bergman es taten; man kann auch daran verlodern, wie der große Philosoph von Agrigent es tat, dem Hölderlin im „Tod des Empedokles“ ein unvergängliches Denkmal setzte. Trotzdem sei Rossellini der große Griff, der mit der Bergman leider kein großer Wurf werden konnte, mit Dank angeschrieben!

Hans Schaarwächter

1951